

Sprachen in der tertiären akademischen Bildung – ein Blick aufs Jahr 2031

Sabina Schaffner | Zürich

Una prima considerazione delimita il campo del ragionare: in generale in ambito accademico si attribuisce ad una competenza multilingue una grande importanza nella società globalizzata, d'altro canto i curricula universitari sono carichi al punto da lasciare poco spazio alle lingue. Prendendo poi come riferimento i quattro possibili orizzonti per l'insegnamento superiore nel 2030 delineati dalla conferenza dell'OCSE nel 2008, l'autrice discute sul ruolo che potranno avere le lingue. Nella migliore delle ipotesi le università saranno una rete aperta che offre agli studenti possibilità di studio diversificate a livello mondiale. L'inglese si imporrà come *lingua franca*, ma accanto ad altre *linguae francae* come il russo e il cinese; al tempo stesso si farà strada il multilinguismo, favorito dalle stesse università. Altrimenti si delineano scenari in cui l'inglese tende a diventare la lingua dominante entro un sistema universitario sempre più soggetto ai meccanismi del mercato. L'auspicio va in ogni modo verso un sistema universitario che valorizzi il multilinguismo individuale e istituzionale con la possibilità che proprio la Svizzera, con la sua tradizione plurilingue, possa assumere un ruolo trainante anche nell'ambito della ricerca delle implicazioni linguistiche, sia per la cultura scientifica che per la società in genere.

Gerne nutze ich die Einladung, einen Blick in eine nicht allzu ferne Zukunft zu werfen, die eine nächste Hochschulgeneration betrifft. Doch bleiben wir einen Moment in der Gegenwart: Einerseits thematisiert der heutige Diskurs zur Sprachenpolitik die wirtschaftlichen und politischen Folgen mangelnder Sprachkompetenz und macht deutlich, welcher Wert der Mehrsprachigkeit vor dem Hintergrund einer globalisierten und gleichzeitig in lokalen Gemeinschaften funktionierenden Welt auf kultureller und wirtschaftlicher Ebene beigemessen wird.¹ Andererseits ist der in der Lissabonn-Strategie der Europäischen Union² formulierte sprachliche Mindeststandard einer Kompetenz in zwei Fremdsprachen nicht überall eingelöst. Darüber hinaus ist die durch die Bologna Reform angestrebte erhöhte Mobilität der Studierenden auf Grund struktureller Einschränkungen in weit geringerem Mass Realität geworden als erwartet, während die hochbefragten Bachelor- und Masterstudiengänge überdies wenig Raum für die curriculare Einbindung von Sprachlernmodulen lassen.³

Ich möchte jedoch meine Überlegungen zum zukünftigen Stellenwert der Sprachen in der tertiären akademischen Bildung nicht bloss von den skizzierten Defiziten beziehungsweise deren gewünschter Behebung her reflektieren. Der Stellenwert der Sprachen ist natürlich nicht unabhängig von der Entwicklung der Hochschullandschaft überhaupt zu denken, die ihrerseits von gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Entwicklungen geprägt sein wird. Meine Überlegungen werde ich entlang der vier Szenarien entwickeln, die an der OECD-Konferenz „L'enseignement supérieur à l'horizon 2030: accès, qualité et mondialisation“ unter dem Titel *Quatre scénarios sur l'avenir de l'enseignement supérieur* diskutiert wurden.⁴ Nach einer zusammenfassenden Darstellung der einzelnen Szenarien werde ich Ausführungen zu den Implikationen des jeweiligen Szenarios für den Stellenwert der Sprachen und der Sprachausbildung entwickeln und diese Ausführungen jeweils durch kleine fiktive Portraits von Studierenden an Schweizer Hochschulen ergänzen. Zum Schluss werde ich meine Ausführungen zusammen fassen und durch persönliche Wünsche abrunden.

Szenarium 1: Hochschulen als Offenes Netzwerk („Open Networking“)

Die Hochschullandschaft ist sehr stark internationalisiert und geprägt von Networking-Aktivitäten zwischen Institutionen und einzelnen Studierenden. Studierende stellen sich ihr Studienprogramm massgeschneidert aus einem internationalen Angebot zusammen, absolvieren ihr Studium an verschiedenen Universitäten und profitieren dabei auch von e-learning-Angeboten. Dies bedingt eine weltweit grössere Vergleichbarkeit von Studiengängen als sie sich aktuell in Europa nach Bologna darstellt. Gleichzeitig sind der Umgang mit Wissen und die

Zugänge zur Forschung durch einen geringeren Grad an Regulierungen einfacher geworden.

In sprachlicher Hinsicht ist der Zugang zu einem weltweiten Studienangebot mit zwei komplexeren Entwicklungen verbunden: Einerseits hat sich die Zahl von englischsprachigen Studienprogrammen oder Forschungsprojekten, an denen sich auch schon Studierende beteiligen, vervielfacht: Englisch als wichtige *lingua franca* ist in den meisten Studiendisziplinen Standard geworden. Umgekehrt haben sich neue *linguae francae* der Wissenschaft etabliert; so wird es vermehrt international genutzte Angebote auf Russisch und Chinesisch geben. Die Mobilität der Studierenden und junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wird unterstützt durch eine individuelle Mehrsprachigkeit. Ein eigenes Portfolio in mehreren Sprachen wird zum Wettbewerbsvorteil für junge europäische Wissenschaftlerinnen, die an aufstrebenden Universitäten ausserhalb Europas Karriere machen wollen. Alle Hochschulen bieten einen hochwertigen Sprachunterricht an: eine Förderung der wissenschaftssprachlichen Kompetenz in der Nationalsprache, Englisch und einer weiteren Fremdsprache sind Bestandteil universitärer Ausbildung in allen Disziplinen. Die Universitäten verfügen über Language Policies, in welchen Ziel, Umfang, Bedeutung und Zuständigkeiten sprachlicher Ausbildung geregelt sind. Investition in die eigene Sprachkompetenz ist jedoch auch für die Studierenden selbstverständlich; Sprachen werden aus extrinsischen und intrinsischen Motiven gern gelernt. Migrantinnen und Migranten können sich die Kompetenz in der Sprache ihres Ursprungslandes akkreditieren lassen. Mehrsprachige Studierende arbeiten als Tutorinnen und Tutoren in Sprachausbildungsmodulen und interkulturellen Trainings.

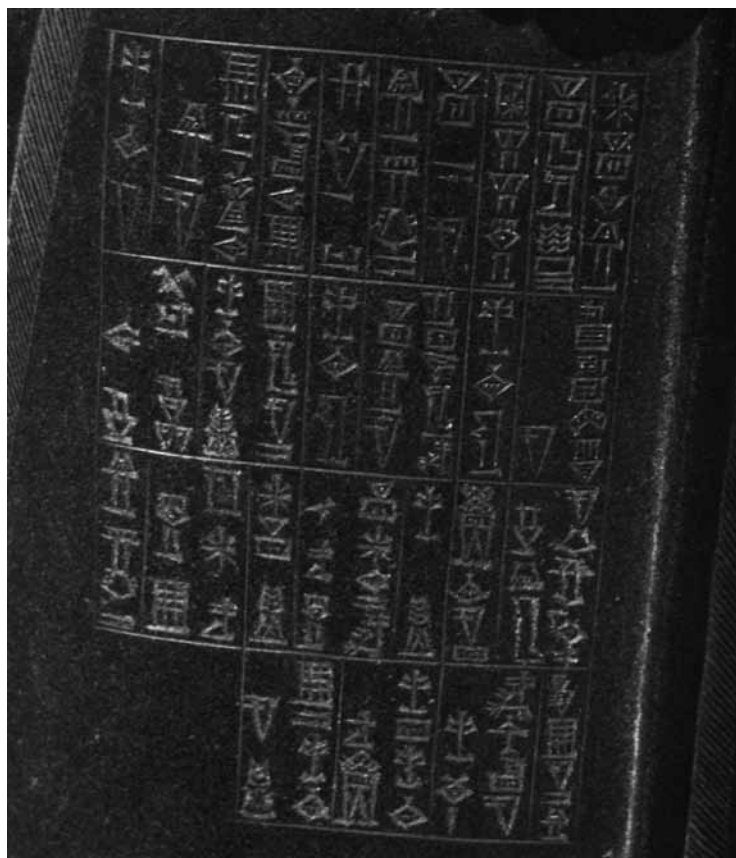
Lena hat in Irkutsk, Russland, Biochemie studiert. Sie hat dort Kolleginnen und Kollegen aus andern Ländern kennen gelernt und sich für ihr Doktoratsstudium an verschiedenen Universitäten beworben. Auf Grund der Kooperation mit einer Schweizer Technischen Hochschule arbeitet sie in einem internationalen Forschungsprojekt zunächst ein Jahr an einer Universität in Singapur, und schliesslich zwei Jahre in der Schweiz. Lena kann dabei von ihren Chinesisch Kenntnissen profitieren, die sie sich noch an der Hochschule in Ir-

kutsk erworben hatte, obwohl das Studium und die Kommunikation im Forschungslabor auf Englisch stattfanden. In der Schweiz absolviert sie wie alle ausländischen Doktorierenden ein intensives Sprach- und Kulturprogramm in der Sprache ihrer Gastuniversität, das die Hochschule finanziert. Sie profitiert von einem massgeschneiderten Unterricht und lernt über die Tutorinnen und Tutoren auch einiges über das studentische Leben in der Universitätsstadt.

Szenarium 2: Im Dienst der lokalen Gemeinschaften („Serving Local Communities“)

Die Hochschulbildung ist stärker als bisher lokal eingebunden. Forschung und Lehre dienen der Befriedigung lokaler gesellschaftlicher und ökonomischer Bedürfnisse. Sie arbeiten nahe mit der regionalen Industrie zusammen und sichern grundständige akademische Bildung und Weiterbildung. Nur wenige Eliteeinrichtungen nehmen an einem internationalen Forschungsaustausch und –wettbewerb teil. Die meisten Universitäten definieren sich über einen nationalen (Aus)bildungsauftrag. Internationalisierung und Globalisierung werden in der Gesellschaft generell skeptisch betrachtet; aus Angst vor dem Verlust an kultureller und ökonomischer Unabhängigkeit findet ein Rückzug auf lokale und nationale Bereiche und Werte statt.

In der universitären Ausbildung wird vermehrt Wert auf eine hohe Kompetenz in den Nationalsprachen und den Sprachen des nahen Auslands gelegt. Forschung und Lehre in den lokalen Wissenschafts-



Particolare del Codice di Hammurabi.

In jedem Fall wird Mehrsprachigkeit auf individueller und institutioneller Ebene eine noch selbstverständlichere Realität in der sprachlichen Praxis der Hochschulen darstellen.

sprachen haben erneut Auftrieb bekommen und die Sensibilität für die sprachlich gebundene Geschichte der Fachbereiche spiegelt sich in Forschungsaktivitäten und Studienprogrammen. Englisch als *lingua franca* der Wissenschaft ist zwar für natur- und sozialwissenschaftliche Studiengänge sowie für die Forschung und Lehre an den international ausgerichteten Eliteuniversitäten unverzichtbar; es wird jedoch nicht an allen Universitäten und in allen Studienprogrammen vorausgesetzt.

Paul studiert Sozialpädagogik an einer internationalen Fachhochschule der Nordwestschweiz. Um sich auf seine zukünftige Tätigkeit in regionalen Sozialprojekten vorzubereiten, frischt er sein Schulfranzösisch auf und lernt mit Hilfe von realitätsnahen Aufgaben in einem internationalen Team aus Schweizern, Deutschen und Franzosen, sich sprachlich im Kontakt mit den französischen Partnern und zukünftigen Kundinnen und Kunden adäquat zu verhalten. Dabei unterstützen ihn nicht nur die Sprachdozierenden, sondern auch die französischen Kolleginnen und Kollegen, die gleichzeitig in einem Deutschlernprojekt engagiert sind. Die Sprachlernprogramme sind integraler Bestandteil des Studiums und werden von der öffentlichen Hand der jeweiligen Länder subventioniert.

Szenarium 3: Neue öffentliche Rolle („New public responsibilities“)

Die Hochschulen werden weiterhin weitgehend durch die öffentliche Hand finanziert, sind jedoch gleichzeitig durch Marktmechanismen gelenkt. Dies spiegelt sich in der Deregulierung der Studiengebühren, der engeren Zusammenarbeit mit der Industrie, einem grösseren Finanzie-

rungsanteil durch Fund Raising und der Patentierung von Forschung. Eine kleine Zahl von nationalen Universitäten sieht sich einem grossen Wettbewerb um Forschungsgelder ausgesetzt. Die Studiengebühren werden mehrheitlich von den Studierenden selbst beglichen, die umgekehrt von staatlichen Krediten profitieren können. Studierende aller Altersstufen werden vermehrt als Kundinnen und Kunden wahrgenommen. Neben dem wissenschaftlichen Ruf einer Hochschule fallen die Qualität der Lehre sowie die Vorbereitung der Studierenden auf eine spätere berufliche Laufbahn im Sinn der Employability als Auswahlkriterium stark ins Gewicht. Die Hochschulen teilen sich vermehrt in Forschungs- und Ausbildungsuniversitäten auf.

Hochschulen bieten ein breites Angebot an berufsvorbereitenden und -begleitenden Studienmodulen an. Sprachen gehören auch dazu, wobei die Auswahl des Sprachlernangebots wie dasjenige anderer Module in diesem Sektor stark nachfrageorientiert gesteuert wird. Firmen kaufen Sprachausbildungen zusammen mit andern berufsbildenden Angeboten vermehrt bei Universitäten ein. Studierende wählen aus dem Angebot nach Kriterien des unmittelbaren oder späteren beruflichen Nutzens Sprachlernangebote aus; eine definierte Anzahl sind in den relativ hohen Studiengebühren mitenthalten.

Das Eidgenössische Departement des Äusseren kooperiert mit einer Schweizer Universität im Bereich Sprachausbildung. Jeannette bereitet sich auf ihren Einsatz in Mali vor; dabei besucht sie Sprachlernmo-

dule, in denen sie ein Team-Projekt in der Zielsprache vorbereiten muss. Daneben besucht sie einen Crashkurs Arabisch, in dem Sie sich auf die Bewältigung von sprachlichen Alltagssituationen im Dialekt des Einsatzlandes vorbereitet.

Szenarium 4: Hochschulbildung als Kapitalgesellschaft („Higher Education Inc.“)

In diesem Szenarium stehen alle Hochschulen in einem internationalen Wettbewerb zueinander. Forschung und Lehre sind weitgehend getrennt, und die Hochschulen konzentrieren sich auf einen der beiden Bereiche. Die meisten Hochschulen sind nachfragegesteuert; bloss die prestigeträchtigsten unter ihnen können auch angebotsgetrieben funktionieren. Die Regierungen unterstützen weiterhin Forschung und Lehre in Bereichen, in denen es kaum Unterstützung durch Partner in der Industrie gibt. Die internationale Hochschullandschaft ist durch eine starke Segregation und Aufgabenteilung geprägt, mit Spezialisierungen im Bereich der Studienstufen oder Forschungsgebiete. Länder wie Indien und China sind in ausgewählten Forschungsbereichen führend. Ausserdem hat das Outsourcing von Forschung neue ökonomische Wettbewerbssituationen hervorgebracht.

Die Universitäten werben um begabte Studierende und Forschende in der ganzen Welt. Internationale Rankings spielen eine wesentliche Rolle bei der Wahl einer Hochschule. Englisch ist die Ausbildungssprache der Master- und Doktoratsstufe geworden, während die lokalen Sprachen für die Bachelorstufe und berufsbildende Studiengänge weiterhin Bedeutung haben. Internationale Studienprogramme

stellen jeweils Mitarbeitende des Abnehmerlandes an; dies verstärkt auf sprachlicher Ebene sowohl die Bedeutung von Englisch als *lingua franca* als auch von guten Kompetenzen in den verschiedenen Sprachen der Partnerinstitutionen.

Claudine ist dreisprachig aufgewachsen: mit ihrer Mutter hat sie Brasilianisch, mit dem Vater schweizerdeutsch gesprochen; die Schulen hat sie in der französischen Schweiz auf Französisch absolviert. In Genf studierte sie Internationales Recht. Während ihres Doktorats wird sie neben ihrer Doktorarbeit in Kooperation mit den Vereinten Nationen in New York internationale Konfliktberater/innen ausbilden. Dabei wird sie in einem internationalen Team auch Module auf Französisch und Portugiesisch unterrichten und in Modulen mitarbeiten, in denen Interkulturalität vor einem interdisziplinären Ansatz thematisiert wird.

Sprachen an Hochschulen der Zukunft

Selbstverständlich sind die vier skizzierten Szenarien in ihrer Reinform Abstraktionen. Die zukünftige Hochschullandschaft wird sich heterogener präsentieren; es wird Mischformen innerhalb einer Universität – und auch innerhalb Europas und im internationalen Kontext – geben. Und natürlich sind einige Elemente der beschriebenen Entwicklung in unterschiedlicher Ausprägung auch heute schon Realität. In jedem Fall wird Mehrsprachigkeit auf individueller und institutioneller Ebene eine noch selbstverständlichere Realität in der sprachlichen Praxis der Hochschulen darstellen: in Forschung und Lehre wird Kooperation vermehrt mehrsprachig und vermehrt in verschiedenen Sprachen verlaufen. Der kulturelle und ökonomische Wert der individuellen und institutionellen Mehrsprachigkeit wird grösser sein als heute; neben Englisch als *lingua franca* werden sich andere *linguae francae* der Wissenschaft etablieren. Die technischen Hürden, in mehreren Sprachen zu studieren und zu

lehren, werden weniger hoch sein. Sprachkompetenz und deren Förderung wird als Folge und Voraussetzung der Internationalisierung der eigenen Hochschule sowie der Hochschullandschaft als Ganzes selbstverständlicher sein als heute. Spracherwerb wird in alle Curricula eingebunden und akkreditiert sein. Und die individuelle Mehrsprachigkeit wird sich auf die Verbreitung und Teilung des Wissens auswirken.

Die Hochschulen und deren Akteure leisten weiterhin einen Beitrag zur Reflexion und Erforschung der Sprachlichkeit von Wissenschaftskulturen und Gesellschaften. Dass sich die Voraussetzungen dazu in den einzelnen Ländern unterschiedlich präsentieren, ist klar. Eine moderne Schweiz, die sowohl ihr mehrsprachiges Erbe als auch den Kontakt mit den Sprachen ihrer Migrant/innen und internationalen Partner nutzt, um auf diesem Gebiet eine Vorreiterrolle einzunehmen, würde ich mir wünschen. Und Hochschulleitungen, die Sprachbewusstsein und Sprachenpolitik als Mehrwert und integralen Teil der Hochschulführung betrachten. Und Kolleginnen und Kollegen, die ihre Rolle in der Sprachenpolitik und Sprachvermittlung selbstbewusst und innovativ angehen. Heute schon.

Anmerkungen

¹Vgl. dazu zum Beispiel die von der Europäischen Union in Auftrag gegebene ELAN-Studie http://ec.europa.eu/languages/documents/elan_de.pdf sowie die Ergebnisse des Dylan-Projektes http://www.dylan-project.org/Dylan_fr/presentation/workpackages/companies/companies.php

² http://eur-lex.europa.eu/de/dossier/dossier_13.htm

³Vgl. dazu die Kritik in der Erklärung von Budepest und Wien vom März 2010 http://www.eu-bildungspolitik.de/uploads/dokumente_hochschule/07_budapest-vienna_declaration_de.pdf

⁴ Die Konferenz fand im Rahmen eines gemeinsamen Projektes der OECD und des CERi (Center for Educational Research and Innovation) am 8. und 9. Dezember 2008 in Paris statt. <http://www.oecd.org/dataoecd/59/56/41809568.pdf>

Bibliografie

Dylan-Projekt: http://www.dylan-project.org/Dylan_fr/presentation/workpackages/companies/companies.php (abgerufen am 11. 12. 11)

ELAN: Auswirkungen mangelnder Fremdsprachenkenntnisse in den Unternehmen auf die europäische Wirtschaft (2006): http://ec.europa.eu/languages/documents/elan_de.pdf (abgerufen am 11. 12. 11)

Erklärung von Budepest und Wien (2010) http://www.eu-bildungspolitik.de/uploads/dokumente_hochschule/07_budapest-vienna_declaration_de.pdf (abgerufen am 11. 12. 11)

Lissaboner Strategie (2005): http://eur-lex.europa.eu/de/dossier/dossier_13.htm (abgerufen am 11. 12. 11)

Quatre scénarios sur l'avenir de l'enseignement supérieur (2008): L'enseignement supérieur à l'horizon 2030: accès, qualité et mondialisation <http://www.oecd.org/dataoecd/59/56/41809568.pdf> (abgerufen am 11. 12. 11)

Sabina Schaffner

hat an den Universitäten Basel und Genf Französische Sprach- und Literaturwissenschaft sowie Slavistik studiert. Nach weiteren Studienaufenthalten an der Lomonosov-Universität in Moskau und an der Harvard University in den USA doktorierte sie in Russischer Literatur an der Universität Freiburg/CH und unterrichtete Französisch und Russisch an Basler Gymnasien. Fünf Jahre leitete sie in Warschau in Co-Leitung ein Weiterbildungsprojekt des Bundes. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Ausbildungsleiterin an der Akademie für Erwachsenenbildung Luzern und als Lektorin für Polnisch am Slavischen Seminar der Universität Basel ist sie seit 2005 Direktorin des Sprachenzentrums der Universität und der ETH Zürich.